Der Westen

Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen“, bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin-von-Steinbach-Stiftung (hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V. und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V.) sowie der Erwin-von-Steinbach-Stiftung

ISSN 0179-6100 E21949 Heft 1/2 2009 56. Jahrgang

Historische Ansicht des Ludwigsplatzes – heute Place Saint-Louis – in Metz (Lothringen)

Inhalt

Zu Pfeffels 200. Todestag: Die Requisition der Altartafeln im Freiburger Münster 1796 2

Das Colmarer Pfeffeldenkmal 4

Der Archivar und Historiker Georg Wolfram und seine wissenschaftlichen Leistungen für das Elsaß und Lothringen 5

Warum noch zaudern? 6

Buchempfehlung 7

Impressum

Die ehemalige Zisterzienserabtei Lützel 8

Meine Erinnerungen an Dr. Friedrich Spieser 9

Beziehungen zwischen dem Elsaß und Spanien

Entstehung des Flammkuchens

Mythische Orte am Oberrhein 10

Schieweschlawe 11

Das Winterspiel von Weißenburg

Richard Wagner und Elsaß-Lothringen Teil 2 12

Hinüber und Herüber 16

Zu Pfeffels 200. Todestag:

Die Requisition der Altartafeln im Freiburger Münster 1796

Gott grüß euch, Alter! – schmeckt das Pfeifchen? – dieser Ton ist verklungen. Er ist mit den Lesern, die noch den deutschsprachigen Unterricht im Elsaß erlebt haben, dahingeschwunden. Und doch hat Pfeffels Gedicht „Die Tabakspfeife“ illustre Zeitgenossen beschäftigt, unter anderen Goethe, der meinte, modern und sentimental, aber nicht zu schelten sei das Gedicht. Es wurde durch die Schullesebücher bekannt und fand sich in zahlreichen Auswahleditionen von Pfeffels Gedichten. Denn Gottlieb Konrad Pfeffel (1736–1809) war zu seiner Zeit nicht weniger bekannt als Johann Peter Hebel (1760–1829), der jahrzehntelang sein Zeitgenosse war – ohne daß sich die beiden je begegnet wären. Wenn Hebel ins „Oberland“ reiste, wie häufig, dann nahm er die Route über das Hanauer- und das Markgräflerland, nicht über Colmar, obgleich er als Pädagoge ein gewisses Interesse an Pfeffels Académie militaire hätte haben müssen.

Um Pfeffel ist es still geworden. Wir wollen aber nicht von den politischen Verwerfungen im Elsaß sprechen, die beim Vergessen Pfeffels sicherlich eine Rolle spielten. Ein Hindernis des fortwährenden Andenkens war gewiß auch seine Festlegung als Fabeldichter und Schulautor. Viele seiner Schriften wurden selbst von der Literaturwissenschaft kaum wahrgenommen, so seine Dramen, seine Versepisteln, seine Satiren, in gewissem Maße auch seine Briefe, die zwar nicht die funkelnde und hintergründige Lebhaftigkeit der Briefe Hebels haben, aber doch die Courtoisie einer sensiblen Gesellschaftskultur atmen. Von dem Beginn einer teilweise stärker national bestimmten Geisteshaltung in Deutschland, also ab der Zeit der Befreiungskriege, wurde auch übergangen, was Pfeffel für die Übertragung schöngeistiger und pädagogischer Schriften ins Deutsche getan hat, der Dramen, die er für den Gebrauch der deutschen Bühne übersetzte, und der moralischen Erzählungen (contes morales). Eine philosophische Abhandlung aus der Feder von Stanisław Leszczyński, früherem König von Polen, dann Herzog von Lothringen, ließ Pfeffel in deutscher Übersetzung drucken. Die deutsche Fassung erschien anonym; sie ist vor kurzem Pfeffel zugeschrieben worden.

Völlig unbekannt, auch der spezialisierten Literaturwissenschaft, ist das Eingreifen Pfeffels in eine zwischen dem Deutschen Reich, genauer der Stadt Freiburg im Breisgau, und Frankreich strittigen Angelegenheit. Nach dem spektakulären Übergang der revolutionären Rheinarmee über den Rhein bei Kehl unter Moreau im Juli 1796 drang am 16. Juli eine Vorausabteilung in die vorderösterreichische Stadt Freiburg ein und begann mit Requisitionen. Der kommandierende General verlangte vom Magistrat sogleich 1 000 Louisdor als Lösegeld. Neben ihm trat ein Kommissar einer Pariser Kommission für Kunst und Wissenschaft auf, der ein Zertifikat vorwies, nach dem er

„befugt“ war, sich „Kirchen, Klöster, Bibliotheken und andere Orte öffnen zu lassen“, um nach wissenschaftlichen Objekten zu suchen. In Freiburg ging es ihm um das Wertvollste, was das Münster zu bieten hatte, um eine Altartafel von Hans Baldung Grien auf dem Hochaltar (Die Flucht der heiligen Familie) und um zwei Gemälde von Hans Holbein dem Jüngeren in der Universitätskapelle (Geburt Christi, Anbetung der heiligen drei Könige). Man hatte es eilig. Der Magistrat der Stadt Freiburg erhielt eine Empfangsbestätigung und lieferte das Geforderte aus. Soldaten verpackten die Gemälde und entführten sie zwei Tage später über den Rhein.

Man konnte in Freiburg nicht wissen, wohin letztlich ihre Bestimmung ging. Auch wußte man nicht, daß es sich um keinen spontanen Willkürakt eines französischen Offiziers handelte, vielmehr um eine vom französischen Direktorium veranstaltete und koordinierte Aktion. Die Requisition von Kunstschätzen und seltenen Büchern, von Landkarten und Konstruktionszeichnungen war in den rheinischen Gebieten, besonders in Köln und in Aachen, eine seit 1793 geübte Praxis. Sie ging auf ein Dekret des Nationalkonvents vom 15. September 1793 an die Befehlshaber der Revolutionsarmeen zurück, die in den österreichischen Niederlanden, später auch in den Vereinigten Niederlanden und in den deutschen Rheinlanden standen. Sie bedurfte einer ideellen „Legitimation“. Man suchte sie in der nach außen vorgetragenen Behauptung, daß das revolutionäre Frankreich die in Europa führende Kulturnation sei, und zog daraus die angebliche Berechtigung, erbeutete Kunst- und wissenschaftliche Schätze in Nationalmuseen, z. B. im Louvre, zu sammeln und dem französischen Publikum zur Bildung von Kunstsinn und Geschmack anzubieten. Für die Auswahl und den Transport waren die Volkskommissare verantwortlich, in der Rheinarmee Nicolas Hausmann (1760–1846) aus einer bekannten elsässischen Industriellenfamilie.

Während des folgenden Jahrzehnts bis 1805 blieb dem Magistrat der Stadt Freiburg verborgen, wohin die Altartafeln entführt worden seien. Ein Zufall legte die Spur frei. Franz Xaver Schnetzler, Magistratsrat, bekannt als Herausgeber der „Freiburger Zeitung“, entdeckte sie bei einem Besuch in Colmar in der dortigen Zentralschule (école centrale) und teilte es dem Magistrat mit. Von da an bemühten sich sowohl der Magistrat als auch der Münsterprokurator Josef Anton von Schwarz um die Rückführung der Gemälde. Doch dauerte es weitere Jahre, bis 1807, bis die Bemühungen bei den Pariser Behörden Erfolg hatten. Am 12. Oktober 1807 trug der Magistrat das Anliegen dem badischen Gesandten in Paris, dem Freiherrn von Dalberg, vor. Er erhielt kurz danach von der badischen Regierung die Mitteilung, die Regierung in Paris habe der Präfektur in Colmar den Befehl zur Auslieferung der Gemälde erteilt. Dies sei dem besonderen Interesse, das der Generalsekretär im französischen Innenministerium, Joseph de Gerando, der Angelegenheit gewidmet habe, zu verdanken.

Das besondere Interesse im französischen Innenministerium, jetzt in der Ära Napoleons, kam nicht von ungefähr. Joseph de Gerando (1772–1842) war mit den Verhältnissen in Freiburg bestens vertraut und mit Pfeffel befreundet. Einer Patrizierfamilie in Lyon entstammend, war er 1793 zum Weggang gezwungen und kam auf abenteuerlichen Fluchtwegen nach Colmar, wo er sich in ein französisches Kavallerieregiment einschreiben ließ. Er machte die Bekanntschaft mit Anette von Rathsamhausen (1771–1824), die in Pfeffels Haus ein- und ausging und heiratete sie 1798. In der Direktorialzeit war er als Professor der Moralphilosophie in Paris tätig und wurde im November 1804 zum Generalsekretär des Innenministeriums ernannt. Seine Bekanntschaft mit Pfeffel geht wahrscheinlich auf das Jahr 1794 zurück, als er bei Pfeffel für kurze Zeit Unterschlupf fand. Pfeffel vermittelte ihn zu Johann Heinrich Jacobi (1740–1814) nach Freiburg. Er blieb mit Pfeffel im Briefwechsel und ließ ihn im Januar 1807 wissen, daß die Angelegenheit der Gemälde in Kürze entschieden werde.

Im Dezember 1807 reiste ein Beauftragter des Freiburger Magistrats nach Colmar, um die Gemälde in Empfang zu nehmen und ihren Transport nach Freiburg zu organisieren. In der Nacht vom 31. Dezember 1807 zum 1. Januar 1808 trafen die Altartafeln in Freiburg ein und sind bis heute im Münster zu sehen.

Daß die Rückführung nach so langer Zeit Pfeffel und seinen Verbindungen nach Paris zu verdanken war, zeigt sich in den Gesten und den Worten, die der Freiburger Magistrat Pfeffel widmete. Er ließ einen silbernen, vergoldeten Pokal anfertigen und überreichte ihn Pfeffel mit einem Dankschreiben, das die Verdienste Pfeffels in die Worte faßte: „Möge der einfache Pokal ein heiliges Familienvermächtnis werden, und als schöne Erinnerung an die Tugenden des ersten Besitzers und an die Bande der Humanität und Eintracht, welche ein verwüstender Krieg nicht zerreißen konnte, bis zu den späteren Enkeln übergehen.“

(Berichtet nach Friedrich Kempf: Heimsuchungen und Schicksale des Freiburger Münsters in Kriegsnot, durch Menschenhand und Feuersgefahr. In: Freiburger Münsterblätter 3 (1916), Heft 12, S. 1–26)

Walter E. Schäfer

Der Apfelbaum

Gedicht von
Gottlieb Konrad Pfeffel

In eines Bauers Garten stand
Ein schöner Apfelbaum;
doch neigten Hang und Winde
Und Alter ihn zu weit nach
linker Hand.
Der Bauer sahs; berief sein
Hausgesinde,
Und hielt geheimen Rat.
In diesem ward erkannt:
Den Baum mit umgelegten
Stricken
Und mit vereinter Kraft ins
Gleichgewicht zu rücken.
Man schritt zum Werk, das rasch
von Statten ging.
Kein Wunder, zwanzig Ärzte
zogen
So derb, daß sie den Stamm
noch mehr zur Rechten bogen,
Als er zuvor sich nach der
Linken hing.
Zum Teufel! fluchte Kunz, ihr seid
so dumm als Pferde,
Der Baum soll aufrecht stehn.
Nun schritten klein und groß.
Zur zweiten Kur; allein die
Wurzeln rissen los
Und krachend fiel der Baum
zur Erde.

Das Colmarer Pfeffeldenkmal

Aus Anlaß der 200jährigen Wiederkehr des Todestages (1. Mai 1809) des Dichters Gottlieb Konrad Pfeffel sei hier an die Geschichte seines in Colmar stehenden Denkmals erinnert. Das erste Monument wurde 50 Jahre nach seinem Tode auf dem Platz an der Ostseite des Unterlindenmuseums errichtet. Es war ein Werk des Rappoltsweiler Künstlers Andreas Friedrich, der es unentgeltlich zur Verfügung stellte. Die Kosten für den Sockel kamen durch eine Subskription und einen städtischen Zuschuß zusammen.

Am 5. Juni 1859 fand im Beisein des Bürgermeisters Herkules Peyerimhoff die feierliche Einweihung statt. Um ein Uhr formierte sich ein ansehnlicher Festzug vor dem damaligen Rathaus in der Turennestraße und marschierte von dort durch die Lange Straße und die Schlüsselstraße zum Platz vor dem Unterlindenmuseum. Dem mit dem Stadtrat an der Spitze marschierenden Maire folgten der Bildhauer Friedrich, Angehörige der Familie Pfeffel, die Beamten der eingeladenen Behörden, Vertreter verschiedener Vereine und der öffentlichen Colmarer Schulen, die Colmarer Zünfte und nicht zuletzt ein Detachement des 3. Kürassierregiments und die Feuerwehr mit Musik. Artilleriesalven begleiteten den Zug. Auf dem Platz wurde die Statue enthüllt und mehrere Ansprachen gehalten, darunter eine von August Stöber in deutscher Sprache. Danach zog der Festzug vor der Statue vorbei. Der Rückmarsch erfolgte über das Marsfeld, wo das Standbild des Generals Rapp umrundet wurde, und durch die Bruatstraße und die Korngasse zum Rathaus. Der Tag klang mit Konzerten und einem Volksfest aus.

Tags zuvor, am 4. Juni 1859, hatten die Franzosen unter Napoleon III. die Österreicher in der Schlacht bei Magenta besiegt. Aus diesem Grunde ließ der Maire, Herkules Peyerimhoff, am 6. Juni 1859 öffentlich verlauten, daß die Colmarer am Tage der Denkmalseinweihung auch noch das große Glück gehabt hätten, einem großen Siege zuzujauchzen.

Als Beitrag zur Enthüllung des Denkmals erschien im Jahre 1859 auch ein „Pfeffelalbum“, eine Sammlung lyrischer Gedichte von rund 30 elsässischen Sängern, gesammelt von Theodor Klein, mit Beiträgen u. a. von Charlotte Engelhardt, einer geborenen Schweighäuser, Karoline Neßler, deren Bruder Professor Friedrich Neßler, Friedrich Wenning, dem Lehrer Friedrich Braun, dem Archivar Ludwig Spach und den Pfarrern Theodor Stricker, Christian, Adolf Ungerer, Gottfried Jakob Schaller und Karl Hackenschmidt.

Das Pfeffel-Denkmal in der Grand‘Rue

Auch General Théodore Parmentier und einer seiner Brüder gehörten zu diesen Autoren. Das dichterische Vorwort stammte von Theodor Klein:

Auch an des Rheinstroms linken Borden
Und an des Wasgaus grünem Hang
Erklingt es noch von Dichterworten
Und schmettert jubelnder Gesang …

Mein Elsaß, sprich, was hat die Glocken
Des Lands in hellen Schwung gesetzt?
Was hat die Schwerter mit Frohlocken.
Des Liedes Schwerter frisch gewetzt?

Es ist Dein Name, blinder Dichter,
Mein Pfeffel, der das Wunder übt!
In Deiner Brust ward’s licht und lichter,
Je tiefer sich Dein Blick getrübt …

Du hast das Banner vorgetragen
Der edeln Dichterschaar am Rhein
In fernen, längst vergangnen Tagen
Und sollst auch heut’ die Losung sein.

Bald wurde die aus rotem Vogesensandstein geschaffene Pfeffelstatue defekt und kam ins Museum. Sie wurde durch eine Nachbildung in Hohlbronzeguß ersetzt, die die galvanoplastische Kunstanstalt in Geislingen (Württemberg) 1899/1900 herstellte. Vor diesem Denkmal wurde am 9. Mai 1909 des hundertsten Todestages Pfeffels feierlich gedacht. Ein langes Leben war dieser Plastik nicht beschieden. Sie wurde 1918 von einer Waffenfabrik eingeschmolzen.

Im März 1927 beauftragte der Stadtrat den Colmarer Bildhauer Charles Geiss, in Pfalzburger Stein eine Kopie des von Friedrich geschaffenen Denkmals herzustellen. Sie erhielt einen neuen Standort, und zwar in der kleinen Anlage beim Landgericht, die sich ganz in der Nähe von Pfeffels Geburtshaus befindet. Im Juli 1927 wurde das Monument eingeweiht. Dort steht es noch heute. Es trägt die Inschrift, die Pfeffels Ethos erkennen läßt:

Nie hab’ ich ein Gefühl gelogen,
Nie dacht’ ich anders, als ich schrieb,
Und hat ein Irrwahn mich betrogen,
So war’s, weil es mir Wahrheit schien.

Ganz anders als 1859 und 1909 verhält sich Colmar 2009 gegenüber seinem großen Sohn. Zu Pfeffels 200. Todestag wird es in diesem Jahr in Colmar keine Veranstaltung geben.

(Nach: Auguste Scherlen: Die Geschichte eines Monumentes.
Die Wiederherstellung des Pfeffeldenkmals. In: Perles d’Alsace, Band 2, Colmar 1929, und: Ludwig Spach: Moderne Culturzustände im Elsaß, Straßburg 1873.)

„Die Menschen und die Pyramiden // Sind nicht gemacht, um auf dem Kopf zu stehn.“

(aus: Gottlieb Konrad Pfeffel – Die Pyramide. Poetische Versuche.)

Der Archivar und Historiker Georg Wolfram und seine wissenschaftlichen Leistungen für das Elsaß und Lothringen

Am 3. Dezember 2008 hat sich der Geburtstag von Georg Wolfram zum 150. Male gejährt. Doch ist sein Name heute ganz vergessen. Verdient hat Wolfram das, betrachtet man seinen Lebensweg und insbesondere seine beruflichen Leistungen, gewiß nicht. Sein Lebensgrundsatz „Literis et patriae“ („Den Wissenschaften und dem Vaterland“) hat nichts Ehrenrühriges an sich. Im Gegenteil: Die verdienstvollen Wissenschaftler in aller Welt bekennen sich zum Land ihrer Herkunft.

In Deutschland gehen insofern die Uhren seit 1945 gänzlich anders.

Georg Wolfram entstammte einem alten Allstedter Bauerngeschlecht. Sein Vater war Landwirt und Postangestellter. Er wurde ihm und seinen zwei jüngeren Brüdern durch frühen Tod entrissen. Seinen schulischen Weg begann Georg Wolfram in Allstedt, einer kleinen thüringischen Stadt mit reicher Vergangenheit, die damals zum Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach gehörte. Wolfram setzte seine schulische Ausbildung am Gymnasium in Eisleben fort und beendete sie 1878. Dann begann er ein Studium der Geschichte an der Universität Jena.

In Allstedt hatte Georg Wolfram im Hause des Kaufmanns G. F. Sendel, des Großvaters mütterlicherseits, eine unbeschwerte Kindheit und Jugend verlebt. Schon früh entwickelte er die Neigung zur Beschäftigung mit der Geschichte, als er in der Schule zu Allstedt und dann zu Eisleben ein besonderes Interesse an diesem Fach verspürte. Er sammelte und veröffentlichte bereits als Jugendlicher Allstedter Sagen. Viel Liebe entwickelte sich in ihm auch zur Musik, zu körperlicher Ertüchtigung und zu Feld und Garten. Georg Wolfram hat diese Zeit, die er als glücklich erlebt hatte, mit Feder und Pinsel beschrieben. Diese Hinterlassenschaft dürfte im letzten Weltkrieg verlorengegangen sein.

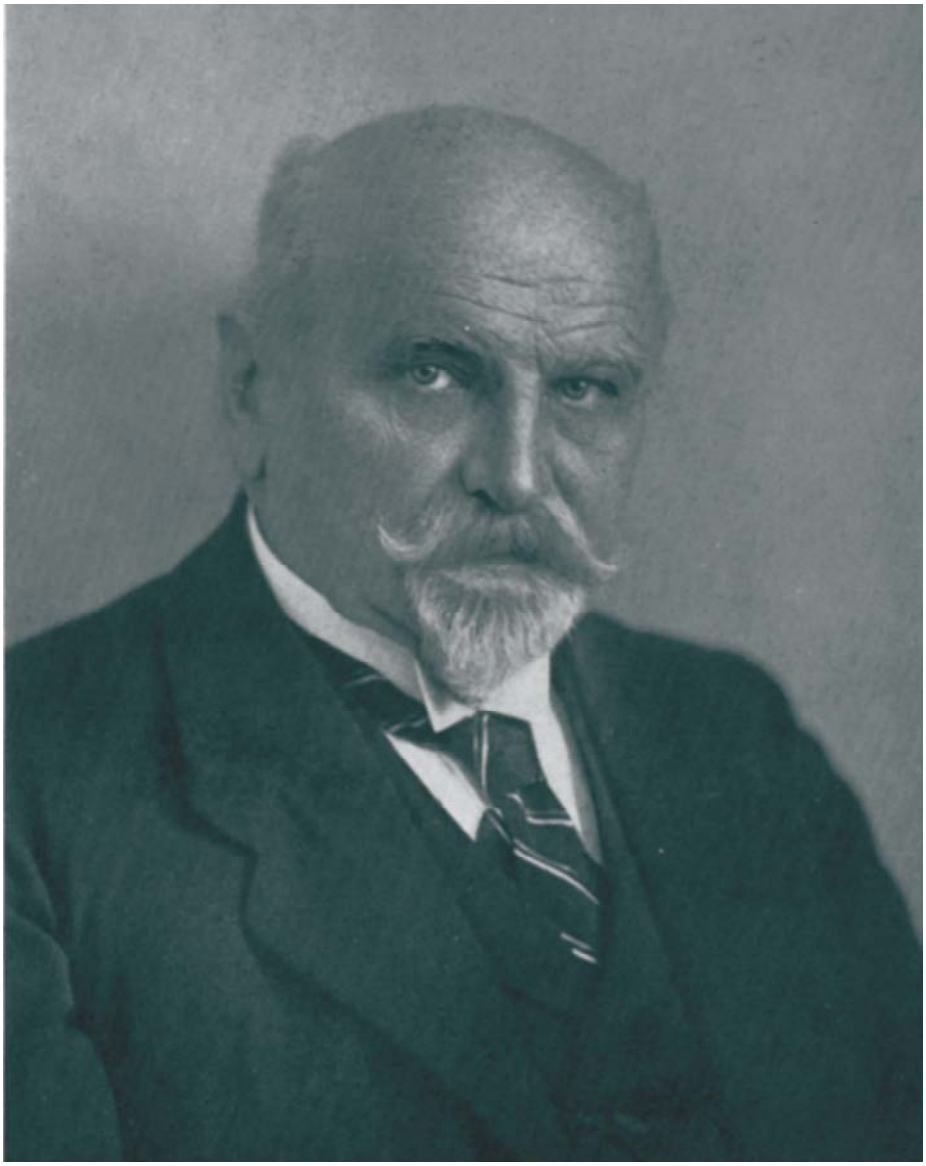
Die erste wissenschaftliche Arbeit Wolframs war eine „Untersuchung der geschichtlichen Belege über den Untergang des Reiches der Thüringer“. Nach dem Studium verbrachte er seine Lehrjahre an der Universität Straßburg. Dort, im Reichsland Elsaß-Lothringen, schrieb er seine Dissertation „Kaiser Friedrich I. und das Wormser Concordat“, reichte sie 1883 ein und erwarb den Grad eines Doctor philosophiae.

1888 wurde Wolfram als Archivdirektor und Konservator an das Kaiserliche Bezirksarchiv im lothringischen Metz berufen. Er trug dort viele abhanden gekommene Geschichtsquellen zusammen und bearbeitete die lothringische Vergangenheit (Archäologie, Heimatvereinsarbeit, Quellensammeln und Volkskunde).

Im persönlichen Wirken war er in diesem zweisprachigen Landesteil stets um Ausgleich mit den französischsprachigen Mitbürgern bemüht.

Im Jahre 1909 wurde Wolfram als Leiter der Universitäts- und Landesbibliothek nach Straßburg berufen. In der Zeit seines dortigen Wirkens stieg diese Bibliothek innerhalb des Deutschen Reiches nach der Zahl der Bestandseinheiten vom 7. auf den 3. Rang empor. 1911 wurde er zum Honorarprofessor an der Kaiser-Wilhelms-Universität zu Straßburg ernannt.

Nach dem 1. Weltkrieg mußte das Reichsland Elsaß-Lothringen gemäß dem „Versailler Vertrag“ an Frankreich abgetreten werden. Wer nicht französischer Staatsbürger werden wollte bzw. wer als solcher von der neuen französischen Staatsmacht abgelehnt wurde, war gezwungen, nach Restdeutschland umzusiedeln.



Dieses Schicksal traf die allermeisten der nach 1871 ins Elsaß und nach Lothringen gezogenen Deutschen und ihre Nachfahren und damit auch den gesamten Lehrkörper und die übrigen Beschäftigten der Straßburger Universität, auch Georg Wolfram. Die Vertriebenen bildeten den „Hilfsbund für die Elsaß-Lothringer im Reich“.

Die vertriebenen Wissenschaftler schufen das „Wissenschaftliche Institut der Elsaß-Lothringer im Reich“ in Frankfurt am Main. Dieses wurde der Frankfurter Universität zugeordnet.

Das Reich war mit der erzwungenen Annahme des „Versailler Vertrages“ – der aber kein Vertrag war, da mit dem Kriegsverlierer nicht verhandelt wurde, sondern ihm die Bedingungen einseitig diktiert wurden – auch verpflichtet, im Reich jede Aktivität, die auf Rückgängigmachung der Abtretung zielte, zu unterbinden. Die Elsaß-Lothringer mußten sich diesem Zwang beugen. Um so eifriger nahmen sie den Kampf um das Wachhalten der Erinnerung an die ihnen genommene Heimat auf, geleitet vom „Wissenschaftlichen Institut“.

Georg Wolfram war von Anbeginn einer von dessen führenden Köpfen; von der Gründung des Instituts im Jahre 1920 bis 1935 in der Funktion des Generalsekretärs. Wie seine zahlreichen Werke aus dieser Zeit belegen, leistete er hier wie schon zuvor im Reichsland eine umfangreiche wissenschaftliche Arbeit. Diese wurde gekrönt durch die Erarbeitung des „Reichsland-Werkes“, das ab 1931 erschien und von dessen vier Bänden drei von Wolfram herausgegeben wurden. Darin wird die gesamte vielschichtige Entwicklung Elsaß-Lothringens während der Reichslandzeit wissenschaftlich dargestellt. Ein Registerband erschien 1938.

Als nach 1933 die Regierung Hitlers eine Annäherung an Frankreich auch durch Bekundung von Desinteresse an Elsaß-Lothringen zu erreichen suchte, fand das wohl nicht die Zustimmung aller im Reich lebenden Elsaß-Lothringer. Daß Wolfram fehlte, als 1935 in Allstedt die 1000-Jahr-Feier der ersten urkundlichen Erwähnung gefeiert wurde, könnte darauf zurückzuführen sein. Er wurde jedoch in der Festzeitung unter den verdienstvollen Persönlichkeiten der Stadt Allstedt erwähnt.

Georg Wolfram starb, nachdem am 3. September 1939 infolge der Kriegserklärung Frankreichs ans Deutsche Reich erneut zwischen den beiden Nachbarländern Krieg ausgebrochen war, doch noch vor dem Ausbruch der eigentlichen Kampfhandlungen zwischen beiden Armeen, am 14. März 1940. Er blieb sich in der Liebe und der geistigen Verbundenheit mit dem ehemaligen deutschen Reichsland treu. Er stand für gewaltfreie, doch gerechte Lösungen.

Beerdigt wurde Wolfram in Jena. Grabredner war der ebenfalls durch wertvolle Beiträge zur elsässischen Geschichte hervorgetretene Paul Wentzcke. Die Grabrede stellt eine umfangreiche Würdigung von Leben und Werk Wolframs dar und liegt in gedruckter Form vor; sie ist noch heute lesenswert. Die Verdienste Wolframs, eines großen Sohnes des Thüringerlandes und der Stadt Allstedt, werden würdig herausgearbeitet.

Es wäre zu wünschen, daß sowohl in Elsaß-Lothringen, dem seine Lebenswerk galt, als auch in seiner Vaterstadt Allstedt diesem großen Wissenschaftler die ihm gebührende Anerkennung zuteil würde.

Herbert Schart

Warum noch zaudern?

Der französische Staatspräsident hat kürzlich seine Zustimmung zu einer verwaltungsmäßig engeren Zusammenarbeit zwischen den Regionen und den darin bestehenden Lokalkollektivitäten bekundet. Im Klartext heißt das, er befürworte eine Reform – auf eine mehr oder weniger kommt es nicht an – der bestehenden territorialen Struktur des Landes. Er hat sogar Edouard Balladur – ob dieser erklärte Jakobiner dazu der rechte Mann ist, bleibe vorerst dahingestellt – mit der Untersuchung der gegenwärtigen Situation beauftragt.

Es wäre also für unsere elsässischen Politiker und Gewählten eine günstige Gelegenheit, die seit langem ersehnte und besprochene Fusion der beiden elsässischen Départements mit der Region zumindest im Verwaltungsbereich zu verwirklichen. Es möge daran erinnert werden, daß schon vor Jahren die Herren Goetschy und Daniel Hoeffel, damals Präsidenten der Generalräte des Ober- bzw. des Unter-elsaß, erwogen haben, für die Region und die beiden Départements einen einzigen Haushalt zu führen. Eine solche Fusion würde eine Vereinfachung der Verwaltungsvorgänge und womöglich auch einige Einsparungen ermöglichen. Richert hatte diesen Vorschlag seinerzeit aufgenommen, wogegen sich die Oberelsässer unter Büttner entschieden gewehrt haben. Seitdem hat sich Richert auf den Senat zurückgezogen, wo ihn andere Fragen in Anspruch nehmen.

So bleibt es nun auch bei den frommen Wünschen in bezug auf die Schaffung einer starken Region. Zwar richteten im September 2008 die beiden Generalratspräsidenten, die Herren Kennel und Büttner, einen Brief an Präsident Sarkozy, in dem sie vorschlugen, im Elsaß solle eine solche Fusion stattfinden, gleichsam als Experiment einer neuen Form der Organisation dieser Institutionen, wobei sie bemerkten, daß dieser gewollte Schritt zum Modell auf nationaler Ebene dienen könnte.

Bei dieser unfruchtbaren Dialektik bleibt es vorerst. Denn sofort traten gegnerische Kräfte in Tätigkeit. Welche Gründe diese Kräfte bewegen, ist bisher nicht offen und ehrlich ausgesprochen worden. Aber irgendwo drückt der Schuh. Vielleicht ganz einfach, weil infolge einer solchen Fusion einige Mandate nebst Stipendien auffliegen könnten. Wenn dem so sein sollte, dann wäre es für unsere elsässischen Politiker wieder einmal beschämend, lehnten sie doch aus Eigeninteresse eine für die Region bessere Verwaltungsstruktur ab. Diese Herren – welche es sind, wissen wir natürlich nicht – werden erst dann zur Vernunft kommen, wenn unsere Regierung, das heißt unser Präsident Hans Dampf in allen Gassen, diese Reform beschließt. Dann werden wir einfache Plebejer, aber auch unsere gescheiten Politiker diese Reform annehmen müssen, wie sie in Paris eben beschlossen sein wird. Eine Situation träte ein, wie sie klarsehende Intelligenzen vielleicht hätten vermeiden können, und vielleicht eine Reform, die dann womöglich nicht dem entspräche, was man hierzulande als wichtig und für die Region nützlich erachtet hätte. Dagegen ist leider nichts zu unternehmen.

ga

BUCHEMPFEHLUNG

Martin Siegwalt:
Friedrich Weyermüller und sein Freund Michel Huser.
Zwei lutherische Bekenner aus dem Elsaß,
Freimund-Verlag 2007, Neuendettelsau,
193 Seiten, ISBN 978-3-86540-042-0.

Martin Siegwalt stellt zwei Schulfreunde aus Niederbronn, den späteren Rothbacher Pfarrer Michel Huser und den engagierten „Laienchristen“ Friedrich Weyermüller, der lange Zeit im Gemeindekirchenrat und im Konsistorium in Niederbronn gesessen hat, vor.
Beide wurden zu prägenden Gestalten der elsässischen Erweckungsbewegung, die bald zu einer lutherischen Erneuerungsbewegung wurde. Dabei war der Einfluß des Niederbronner Krämers Weyermüller durch seine Lieder und Schriften im ganzen deutschsprachigen Luthertum bedeutsam.
Weyermüller stand mit dem Neuendettelsauer Pfarrer Wilhelm Löhe, der gleichermaßen für äußere wie für innere Mission eintrat, in Verbindung.
Husers Predigten in Rothbach prägten die Menschen im Hanauer Land. Obwohl Huser unter den weitgehend rationalistisch geprägten elsässischen Pfarrern mit seinen Freunden, dem Straßburger Pfarrer Horning und Pfarrer Magnus in Bischheim, eine Minderheit darstellte, haben sie das geistliche Leben der evangelisch-lutherischen Kirche doch stark bestimmt

sz

Bernhard H. Bonkhoff, Michael Guerrier, Martin Siegwalt:
Henri Bacher – Maler der Heimat und des Glaubens.
187 Seiten, davon 160 Seiten mit Bildern von Henri Bacher,
Jérôme Do Bentzinger Editeur, Colmar.

Es grenzt an ein Wunder: Zwei elsässische Pfarrer und ein Pfälzer Pfarrer, Bernhard H. Bonkhoff, haben in einem großartigen Band eine Auswahl von Bildern des 1934 verstorbenen Künstlers Henri Bacher herausgebracht. Besonders wertvoll ist die Schilderung des Lebensweges des Künstlers, der Sprache seiner Bilder, seiner Beziehung zu seiner elsaß-lothringischen Heimat und zur Kirche. Bacher stammte aus einer „Mischehe“ in doppelter Hinsicht: sein Vater war Elsässer und evangelischer Konfession, seine Mutter eine lothringische Katholikin.
Im Werk Bachers schlägt sich seine Liebe zu seiner Heimat Elsaß-Lothringen nieder. Über den Tiefenbacher Pfarrer Karl Eduard Berron fand er zu dem hochkirchlichen Kreis um die von diesem gegründete Zeitschrift „Kirche und Liturgie“ und zum ökumenischen Una-sancta-Kreis. Dabei war sein Anliegen: „Zurück zum biblischen Christentum, zurück zur Kirche als dem ungeteilten Leib Christi, zurück zu den ursprünglichen Idealen der Reformation, welche nicht Spaltung und nicht Trennung der Christenheit bezweckte, sondern Erneuerung des Einzelnen und der Gesamtheit durch die Gnadenmittel, Wort und Sakrament.“ Mit diesen Worten hat der Saargemünder Pfarrer Eduard Helmlinger Henri Bacher hervorragend getroffen.
Sicherlich sind für den heutigen Betrachter Bachers Bilder, Porträts und Exlibris zunächst Bilder aus einer anderen Welt. Wer das Elsaß und das deutschsprachige Lothringen kennt und liebt, mag Henri Bacher und sein Werk nicht mehr missen.
Die Texte und die Bildunterschriften sind durchweg zweisprachig gehalten, deutsch und französisch.
Man kann nur hoffen, daß jüngere Elsässer und Lothringer, die kein Wort Deutsch mehr kennen, so den Weg zu Henri Bacher und seiner und ihrer Heimat finden.

sz

Der Erwerb in Deutschland ist am einfachsten über den Evangelischen Presseverlag Pfalz GmbH, Beethovenstraße 4, 67346 Speyer zu tätigen.

IMPRESSUM

DER WESTEN

ISSN 0179-6100

Herausgeber:
Arbeitsgemeinschaft „Der Westen“, bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin-von-Steinbach-Stiftung (hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V. und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V.) sowie der Erwin-von-Steinbach-Stiftung

Geschäftsstelle:
Oda Ertz,
Reuchlinstraße 14b,
75015 Bretten, Deutschland
Telefon: (0 72 52) 77 93 67
E-Post: oda.ertz@gmx.de

Sonderkonto:
Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin-von-Steinbach-Stiftung e. V.,
Sparkasse Kraichgau
Kontonummer: 17 37 10 06
BLZ: 66 35 00 36

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt:
Dr. Rolf Sauerzapf

Vertrieb:
Oda Ertz

Grafik & Satz:
sdt Erfurt

Druck:
Turtschan und Gloria GbR,
Am Angerberg 5,
99094 Erfurt, Deutschland

Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers. Einsender von Manuskripten u.ä. erklären sich mit der redaktionellen Bearbeitung einverstanden. Keine Haftung für unverlangte Einsendungen. Alle Angaben ohne Gewähr. „Der Westen“ wird allen Mitgliedern ohne besondere Bezugsgebühr geliefert.

Die ehemalige Zisterzienserabtei Lützel

Am 25. Oktober 2008 fand in Lützel (Sundgau) ein französisch-schweizerisches wissenschaftliches Kolloquium statt, das die Geschichte dieses Klosters und der Ortschaft zum Thema hatte.

Die Ortschaft Lützel ist die südlichste des Elsaß und wohl auch die kleinste. Ein Teil gehört zur Schweiz und dort zur Gemeinde Pleigne. Bis 1785 führte die Landesgrenze durch die Küche der Abtei am Herd vorbei, wo sie mit einem Eisenpfahl bezeichnet war. 1785 wurde dann in einem Vertrag zwischen dem Hochstift Basel und Frankreich der Bach Lützel, der durch den Ort fließt, als Grenze bestimmt und ist es bis heute geblieben.

Das Dorf verdankt seine Entstehung der berühmten Abtei und wurde erst nach deren Aufhebung im Jahre 1790 selbständig. Die Zisterzienserabtei Lützel wurde 1124 in völliger Waldeinsamkeit durch die drei Edlen Hugo, Amadeus und Richard von Montfaucon als Tochterkloster von Bellevaux (Freigrafschaft Burgund) auf einem von ihrem Oheim, dem Basler Bischof Bertulf von Neuenburg (Neuchâtel), überlassenen Gebiet gegründet. Die ersten zwölf Mönche kamen aus Bellevaux. Nach der Überlieferung des Klosters wurde der Grundstein in Gegenwart des heiligen Bernhard gelegt. Die Abtei erhielt außerordentlich viele Schenkungen und stieg rasch zu großer Macht auf. Unter dem zweiten Abt zählte sie bereits 200 Mönche. Schon im 12. Jahrhundert war sie in wenigstens 16 Dörfern, die heute in der Mehrzahl zur Schweiz gehören, begütert. Bis zum Ende des Mittelalters erwarb sie Grundbesitz in über 40 elsässischen Ortschaften. Sie besaß Häuser in Altkirch, Basel, Ensisheim, Herlisheim, Mülhausen, Pfirt, Pruntrut, Rufach und Ulm. Rasch aufeinander gründete sie sieben Tochterklöster: 1133 Neuburg bei Hagenau, Kaisheim in Schwaben (heute Bayern) und Lieu-Croissant in Burgund, 1138 Salem am Bodensee (heute Baden), Pairis im Oberelsaß und Frienisberg bei Arberg (heute Schweiz), um 1190 St. Urban im heutigen Kanton Luzern. An Frauenklöstern wurden der Visitation des Abtes unterstellt: Kleinlützel, Olsperg, Eschenbach und Engenthal in der heutigen Schweiz, Obermichelbach, Michelfelden-Blotzheim und Königsbruck im Elsaß, Reinthal, Marienau bei Breisach und Lichtenthal bei Baden-Baden.

Bis zum Ende des Mittelalters nahm Lützel an Reichtum und Einfluß zu. Als ein Erdbeben 1325 die ursprünglichen Gebäude zerstörte, wurden sie um 1340 größer wieder aufgebaut. Im Bauernkrieg 1525 und im Dreißigjährigen Krieg erlitt die Abtei schwere Verwüstungen. Die Mönche flüchteten 1632 auf das Schloß Löwenburg in der neutralen Eidgenossenschaft, das seit 1526 in ihrem Besitz war. Erst 1657 kehrten sie zurück und stellten in den folgenden Jahren unter Abt Bernhard Buchinger das Kloster in alter Pracht wieder her. Die Kirche galt als die schönste des Bistums. Doch 1699 zerstörte ein Brand die Gebäude wieder. Dabei wurde auch die berühmte Bibliothek vernichtet. 1703 begann der Neubau, der dann der Französischen Revolution zum Opfer fiel. 1790 wurde die Abtei aufgehoben. Die Gebäude wurden 1792 verkauft, die Kirche, das Konventshaus und fast alle Kunstschätze zerstört. In den wenigen erhaltenen Wirtschaftsgebäuden befanden sich von 1802 bis 1882 ein Hochofen und ein Eisenwerk. (Seit dem 12. Jahrhundert werden Eisenvorkommen in der Region erwähnt. Auch das Kloster Lützel hatte von 1689 bis 1724 ein Eisenwerk in Betrieb. Dann mußte der Betrieb eingestellt werden, nicht weil das Eisenerz gefehlt hätte, sondern weil die Wälder nicht mehr genug Holz lieferten.)

Heute erinnert nur noch das Gasthaus, die einstige Großkellerei aus dem 16. Jahrhundert, an die ehemalige Zisterzienserabtei Lützel. Der prunkvolle Hochaltar (17. Jahrhundert) befindet sich jetzt in der Pfarrkirche von Köstlach, zwei Seitenaltäre (St. Joseph und St. Agatha) sind in die St. Laurentiuskirche in Winkel gelangt.

Zu den berühmtesten Äbten des Klosters zählt Bernhard Buchinger (1606–1673) aus Kienzheim bei Kaysersberg. Er wurde 1630 zum Priester geweiht und arbeitete danach als Sekretär des Abtes, Archivar, Bibliothekar, Großkellner und Kellermeister. 1642 wurde er zum Abt von Pairis gewählt und 1655 zum Abt von Lützel, wo er sich um den Wiederaufbau der Abtei die größten Verdienste erwarb. 1658 ernannte ihn Ludwig XIV. zum Rat am Conseil Souverain d'Alsace, einem unabhängigen oberen Gerichtshof für das Elsaß. Dem Intendanten lieferte Buchinger 1664 einen Katalog aller Kirchen und Kapellen des Oberelsaß, ihrer Patrone, ihres baulichen Zustandes, ihrer Einkünfte usw. Er verfaßte auch zahlreiche Schriften, darunter eine Geschichte der heiligen Regula in Kienzheim und ein Kochbuch mit über 1 000 Rezepten „So wol für Geistliche als auch Weltliche große und geringe Haushaltungen".

amg

Meine Erinnerungen an Dr. Friedrich Spieser

Am 1. Oktober 1902 wurde Friedrich Spieser in Waldhambach geboren. Am 23. Februar 1987 ist er auf Burg Stettenfels verstorben; auf dem Friedhof in Untergruppenbach bei Heilbronn ist er beigesetzt worden. Ich bin ihm im Herbst 1965 das erste Mal auf dem Stettenfels begegnet, nachdem ich kurz vorher sein Buch „Tausend Brücken“ gelesen hatte. Außer der Tatsache, daß Spieser als einer der gewichtigsten Zeitzeugen zur Geschichte des Elsaß in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gelten durfte, war es das gemeinsame Interesse an der deutschen Jugendbewegung und an Friedrich Lienhard, was mich mit ihm verband. Aus dieser Liebe resultierte auch eine Aufbaufreizeit, die ich als junger Vikar mit meiner Göppinger Jugendgruppe auf dem Stettenfels durchführte. Ein Vortrag von mir über Friedrich Lienhard schloß sich bei einer Jahrestagung der „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin-von-Steinbach-Stiftung“ an. Natürlich spielte auch eine Rolle, daß Friedrich Spieser Sohn eines bedeutenden elsässischen Pfarrers war. Aber sein Christentum erlebte ich in vielen Gesprächen in seinem Arbeitszimmer auf dem Stettenfels unter dem Bild Friedrichs des Großen als ein undogmatisches und liberales. Wichtig war und blieb ihm die Rolle eines Brückenbauers. Dabei hat er ganz verschiedenen Gruppen und Menschen Gastfreundschaft gewährt. Nach dem Verlust der Hünenburg in den Vogesen wurde so die von ihm erworbene und ausgebaute Burg Stettenfels zu einem Refugium von Menschen, die sich dem Elsaß verbunden wußten.

Es gehört zu seiner Tragik, daß er nach 1945 nicht mehr ins jetzt wieder französische Elsaß reisen durfte. So blieb es dann auch nach seinem Tode seinen Kindern vorbehalten, die Hünenburg besuchen und dort sogar übernachten zu dürfen.

Inzwischen ist Burg Stettenfels von den Kindern Spieser verkauft worden und wird heute kommerziell als Hotel und Restaurant mit einer großen Terrasse genutzt. Was bleibt, ist die Erinnerung.

Die Begegnungen mit Dr. Friedrich Spieser hinterlassen den Eindruck, einem der letzten universal gebildeten Menschen begegnet zu sein: ein deutscher Ur- und Altelsässer, der seine Wurzeln nie verleugnet hat.

sz

Beziehungen zwischen dem Elsaß und Spanien

Im September 2008 wirkte bei einem Dorffest in Hausen/Houssen bei Colmar eine Tanzgruppe aus Andalusien mit. Bei dieser Gelegenheit wurde eine Tafel entrollt, welche die Aufschrift trug: „1617: L’Alsace devient province espagnole“ (1617: Das Elsaß wird eine spanische Provinz). Was hatte es damit auf sich? Der Präsident der Société d’histoire d’Houssen, Jean-Pierre Ohrem, gab dazu einige Erläuterungen.

Unter dem kinderlosen Kaiser Matthias (1612–1619) befanden sich die habsburgischen Erb- und Kernlande wegen der unsicheren Erbfolge in ungewisser Lage. Anspruch erhoben der spanische König Philipp III. (1598–1621) als Enkel Kaiser Maximilians II. sowie Erzherzog Ferdinand aus der steirischen Linie des Hauses Österreich. Schließlich erklärte sich Philipp III. zum Verzicht bereit unter der Bedingung, daß Ferdinand, falls sein Mannesstamm ausstürbe, dem spanischen Zweig das Nachfolgerecht in Ungarn und Böhmen einräume. Außerdem wurde in einem Geheimvertrag, den der spanische Gesandte in Prag, Graf Oñate, aushandelte und der auch Kaiser Matthias und den Erzherzögen verborgen blieb, festgelegt, daß Ferdinand, sobald er zur Regierung gelangt sei, die habsburgischen Lande in Elsaß und Ortenau an den spanischen König abtreten und denselben mit den italienischen Reichsfürstentümern Finale und Piombino belehnen werde (Oñate-Vertrag vom 29. Juli 1617). Wäre der Geheimvertrag bekannt geworden, hätte er den Protest der elsässischen Vasallen, der deutschen Kurfürsten sowie den Widerstand Lothringens und Frankreichs und anderer Nachbarn hervorgerufen, die eine Steigerung spanischer Macht nicht wünschten. Aber dann brach 1618 der Dreißigjährige Krieg aus und ließ den Vertrag nicht zur Ausführung kommen. Auf dem Ortsfest in Hausen wurde auch an den spanischen General Gómez Suárez de Figueroa, Herzog von Feria, geboren 1587 in Guadalajara, erinnert, der 1633 mit einer Streitmacht von 30 000 Spaniern und Italienern von Italien aus in das Elsaß zog und sich aller befestigten Orte des Oberelsaß bemächtigte, die von den Schweden erobert worden waren. Er starb am 14. Juni 1634 an den Folgen von Strapazen auf einem Feldzug in Bayern.

amg

Entstehung des Flammkuchens

Die Tradition des „Flammkueche“ reicht bis 17. Jahrhundert zurück, als er auf den Bauernhöfen der Region Kochersberg als Mittagessen gereicht wurde. Das lange Zeit verkannte elsässische Mahl bereiteten damals allerdings nur diejenigen zu, welche einen Brotofen besaßen. Damals wurde das Gericht mit den ersten Flammen vor dem Brot gebacken, um zu sehen, ob der Ofen die richtige Temperatur habe. Daher der Name „Flammenkuchen“ oder wie man in Frankreich sagt: Tarte Flambée (Flambierter Kuchen). Heute ist das mit Crème fraîche, Zwiebeln und Speck garnierte Teigstück allseits sehr beliebt.

cs

Mythische Orte am Oberrhein

Im Jahre 2006 haben sich im Museum am Burghof zu Lörrach 23 Orte des Elsaß, der Schweiz und Badens unter der Bezeichnung „Mythische Orte am Oberrhein/Lieux mythiques du Rhin Supérieur“ zu einem drei Staaten übergreifenden Tourismusprojekt zusammengeschlossen. Es basiert auf dem gleichnamigen Buch der Baslerin Edith Schweitzer-Völker und des Lörracher Fotografen Martin Schulte-Kellinghaus (Verlag Merian, Basel). Aus dem Elsaß sind die Orte Wenzweiler/Wentzwiller (Wallfahrsstätte zu den drei Jungfrauen), Oltingen/Oltingue (St. Martin und St. Briccius), Überstraß (Marienwallfahrt), Thann (St. Theobald), Lauterbach (St. Gangolf) und Orschweier/Orschwihr (Hexenfeuer auf dem Bollenberg) vertreten, aus der Schweiz u. a. Basel, Bettingen und Binningen, aus Baden u. a. Rheinfelden, Neuenburg, Breisach und das Münstertal.

Im September 2008 wurde das Tourismusprojekt in einer Ausstellung zu Colmar im Gebäude des oberelsässischen Generalrats (Conseil général Haut Rhin), der das Projekt mit 20 000 Euro unterstützt hat, vorgestellt. Auf sieben großen zweisprachigen Tafeln wurden in Wort und Bild die folgenden Themen behandelt:

- Mythische Orte am Oberrhein
- Die Region der Kelten
- Tradition und Brüche
- Kulte und Religionen
- Das Motiv der drei Jungfrauen
- Wallfahrt
- Menschen erzählen von Wundern.

Aus der Fülle der Informationen seien hier einige Beispiele angeführt. Einer der ersten Missionare in unserer Gegend war der heilige Fridolin, der wohl aus Irland stammte. Er gründete in Säckingen zwei Klöster und wirkte von dort aus am Oberrhein. 530 starb er in Säckingen. Das dortige Münster St. Fridolin birgt Reliquien des Heiligen.

Im Südschwarzwald missionierte der heilige Trudpert, ehe er als Einsiedler am Fuße des Belchen lebte. Er starb 670, und bereits im 7. Jahrhundert wurde über seinem Grabe die nach ihm benannte Benediktinerabtei gegründet. Sie wurde 1806 aufgehoben.

In der Landolinskirche in Ettenheimmünster befindet sich das Grab des heiligen Landolin, der aus Schottland oder aus Irland stammte. Sein Kult war nur im Bereich des alten Bistums Straßburg, also im unteren Elsaß und in der Ortenau, bekannt. Er lebte im 7. Jahrhundert als Eremit im Wald in der Nähe des heutigen Ortes Münchweier bei Ettenheimmünster und wurde eines Tages von einem Jäger erschossen, der ihn für einen Räuber hielt.

Blick auf den Elsässer Belchen – auch als Welscher Belchen bekannt

Die Kirche St. Martin zu Oltingen

Im „Langen Holz“, einem Wald bei Wenzweiler, befindet sich die Wallfahrtsstätte „Zu den drei Jungfrauen“, denen man die Namen Einbeth, Wilbeth und Worbeth gegeben hat. Sie sollen zu den drei Gefährtinnen der heiligen Ursula auf deren Zug von Köln nach Rom gehört haben und auf dem Rückweg bei Straßburg gestorben sein. Ihre Reliquien befinden sich in der Alt-St. Peters-Kirche in Straßburg. Odilia, Margaretha und Chrischona, drei weitere Begleiterinnen der heiligen Ursula, blieben der Legende zufolge auf dem Basler Münsterberg zurück, und jede gelobte, auf einer benachbarten Anhöhe ein Gotteshaus zu errichten. So entstanden eine Ottilienkirche auf dem Tüllinger Berg bei Lörrach, die Margarethenkirche in Binningen und die Chrischonakapelle bei Riehen. Frühmorgens pflegten sich die heiligen Frauen durch das Läuten der Glocken zu begrüßen und abends jede eine Öllampe zu entzünden.

Seit 1190 verehrte man in Eichen bei Schopfheim und danach auch in Altkirch die drei Jungfrauen Kunigund, Mechtund und Wibrandt. Schweizer Historiker sehen in ihnen Benediktinerinnen, die auf der Heimkehr von einer Romfahrt bei Augst verstorben sind.

Viele Fragen bleiben offen. Existierte ein Belchensystem? Mehrere hohe Berge tragen diesen Namen. Im Schwarzwald gibt es einen Belchen, in den Vogesen sogar drei: den Großen oder Sulzer Belchen/Grand Ballon, den Welschen Belchen/Ballon d’Alsace und den Kahlen oder Kleinen Belchen/Petit Ballon, im Schweizer Jura die Bölchenfluh. Man vermutet, daß der Name keltisch sei (bel = glänzend, Bel = keltischer Sonnengott).

Außer Frage steht, daß das heutige Dreiländereck eine reiche gemeinsame Vergangenheit hat.

amg

Schieweschlawe

In dem Dorf Offweiler im Kanton Niederbronn wird noch die alte Tradition des Scheibenschlagens gepflegt, mit der der Winter ausgetrieben werden soll. Jeweils am ersten Sonntag nach Fastnacht, im Jahr 2009 fand das am 1. März statt, versammeln sich bei Anbruch der Dunkelheit Leute aus dem Dorf und den umliegenden Ortschaften sowie mancher auswärtiger Besucher auf dem Offweiler „Schiewebarri“.
Kleine Scheiben aus Buchenholz, auf langen elastischen Haselstecken aufgespießt, werden über ein Feuer gehalten, bis ihre Ränder zu glimmen beginnen. Dann nimmt der Werfer sie vom Feuer, beschreibt ein paar Kreise in der Luft und schnellt sie mit einem geschickten Schlag auf eine schiefgestellte Steinplatte, so daß sie funkensprühend in den Nachthimmel fliegen. Früher wurden die abfliegenden Scheiben mit Sprüchen begleitet, z.B. „Fahrsch de net / So geltsch de net, Fahr ewer de Rhi / Kumm wedder erin / Fahr em Katel zuem Ladel nin!“ (aus dem Kochersberg).
Die Stecken und die Scheiben werden von der Offweiler Feuerwehr zur Verfügung gestellt. Wie sie hergestellt werden, wird am Tage des Scheibenschlagens in Offweiler Heimatmuseum (Musée d’Arts et Traditions populaires) vorgeführt.
Auch in Diefenthal, nordwestlich von Schlettstadt gelegen, hat im Jahre 2009 auf dem Keltenfelsen wieder ein Scheibenschlagen stattgefunden.
Nach Joseph Lefftz (Elsässische Dorfbilder, Straßburg 1958) wurden um 1900 Fastnachtsfeuer außer in Offweiler in den folgenden unterelsässischen Gemeinden abgebrannt: Schirmeck, Oberhaslach, Greßweiler, Rosenweiler, Dachstein, Balbronn, Tränheim, Scharrachbergheim, Odratzheim, Wangen, Marlenheim, Romansweiler und Winzenheim. Um das Jahr 1895 strömten zum Fastnachtsfeuer von Offweiler Neugierige aus Rothbach, Mühlhausen, Bischholz, Zinsweiler und sogar von Oberbronn, Uhrweiler und Zutzendorf herbei.
In den oberelsässischen Vogesendörfern sind dagegen Johannisfeuer üblich, Fastnachtsfeuer fehlen dort.

amg

Sonne vom Schwarzwald

Sonne vom Schwarzwald,
säume nicht!
Über das Elsaß wirf dein Licht,
Über die Eichen im Wasgau!

Geliebtes Volk, brich aus!
brich aus!
Dir webt aus Licht und
Sturmgebraus
Eine Fülle von Kraft
der Wasgau!

Hört ihr die Stimmen
im wilden Tann?
Es bricht ein Singen im
Hochwald an:
Die Wasser erwachen
im Wasgau!

Friedrich Lienhard
(1865–1929)

Das Winterspiel von Weißenburg

Seit 15 Jahren gibt es im unterelsässischen Weißenburg das grenzübergreifende „Winterspiel“-Festival, bei dem rund ein Dutzend halbprofessionelle und Liebhaber-Theatergruppen aus dem Elsaß, der Pfalz und Baden auftreten.
Das 16. „Winterspiel“ fand vom 20. bis zum 22. Februar 2009 im Relais Culturel statt. Erstmals wirkte auch eine Schulklasse mit. Die zweisprachige Klasse CE2/CM1 der Weißenburger St.-Jean-Ohleyer-Schule führte an zwei Tagen in deutscher Sprache die Geschichte der „Drei Räuber“ von Tomi Ungerer auf. Die 27 Buben und Mädchen im Alter von acht und neuen Jahren hatten zuvor wochenlang mit ihrem Deutschlehrer, Jean-Philippe Ziegler, und dem Regisseur Francis Freyburger geübt. Sie spielten mit Begeisterung und ernteten großen, wohlverdienten Beifall. Eine halbe Stunde später erschienen sie nochmals auf der Bühne, diesmal in alten Weißenburger Trachten, und tanzten den „Hans im Schnokeloch“.
Weiter bekamen die fast tausend Besucher an den drei Tagen zu sehen und zu hören: die Jugendgruppe des Cercle Martinia aus Eschbach

mit „Die Ski-Kanone“, das Elsässische Theater Offendorf mit „A Wiwer Owa“, die Theatergruppe von Riedselz mit „E Strich durch d’Rechnung“, die „Klein Dominikaner-Buehn“ aus Weißenburg mit „Jamais sans mon coach“, L’Equipe Zozos aus Seebach mit „Monsieur et Madame vor de Télé“ und „Was isch e Dolle“, die Jugendgruppe der Theatervereinigung von Wingen mit „Bari und Thal“ und den St. Cäcilienchor von Röschwoog mit „De Theaterbsuch“ von Karl Valentin.
Die Theatergruppe von Schweigen führte das Bad Bergzaberner Spektakel „Stadtrechtsverleihung“ auf und das Karlsruher Jakobus-Theater das Stück „Die Welle“ von Morton Rhue. Christophe Voltz, Berichterstatter in elsässischen Rundfunk- und Fernsehsendungen, war der Ansager und überbrückte die Pausen zwischen den Vorführungen mit Sketchen und Kommentaren. Für musikalische Darbietungen sorgten die jugendliche Musikgruppe Happarenka unter dem Dirigenten Steve Cuntz aus Rott, die Klarinetten von Heimbach und die Akkordeonisten aus Weißenburg.

amg

Richard Wagner und Elsaß-Lothringen

Teil 2

Man kann nicht genug betonen, daß die im ersten Teil dieser Abhandlung (siehe „Der Westen“ Heft 3/4 2008) veröffentlichten Äußerungen allein als Zeugnisse für Wagners Anschauungen und Überzeugungen, nicht als Wiedergabe von Tatsachen anzusehen sind.
Wagner und seine Frau, auf Zeitungen, Broschüren, mündliche Nachrichten und Gerüchte angewiesen, waren oftmals sachlich nicht zutreffend unterrichtet. Dies gilt auch für die nachfolgenden Äußerungen über Elsaß-Lothringen. Sie seien in der Folge zusammengestellt, im wesentlichen ohne daß sie kommentiert würden.

6. August 1870:
„Wir lesen in der Zeitung, daß die Weißenburger Population selbst zu den Waffen gegriffen habe, gegen die Deutschen, ihre Brüder, o Scham! Ich möchte den ganzen Tag beten; bei jeder Nachricht sammelt sich mein Herz zur Andacht.“

11. August 1870:
„R. sagt: „Wie die Inder glauben, daß ein unerfülltes Verlangen der Grund ist zum Leben einer anderen Seele, so bildet das Verlangen aller Guten nach dem endlichen Aufblühen des deutschen Wesens den Grund zu unsrem Sieg über dieses so gefürchtete Frankreich und seine unglaublich scheinende Organisation. […] Keine Nachrichten, außer daß die von der Geistlichkeit fanatisierten Elsässer auf die verwundeten Deutschen schießen und die Weiber heißes Wasser auf die Köpfe unserer Soldaten gießen;

auch Ärzte sind von den Franzosen umgebracht worden. 26 Bauern aber haben die Deutschen in Folge dessen erschossen‘.“

13. August 1870:
„Die schrecklichsten Dinge lesen wir von der Unmenschlichkeit der Franzosen, Verwundete, Ärzte sind umgebracht worden, einem der ersteren sind von einem 14jährigen Buben die Augen ausgestochen!“

24. August 1870:
„R. erzählt bei Tisch, bei der Einweihung der Julisäule in Paris (zu welcher Feierlichkeit Berlioz die Musik komponierte) hörte er hinter sich einen sonderbaren Dialekt, den er sofort für Deutsch erkannte, doch nicht recht verstand; ein lotharingischer Bauer war es, der sprach, ‚also doch noch Deutsche sind‘s, dachte ich, doch stimmte es mich traurig wie ein Vogelgesang im Herbst‘!“

27. August 1870:
„R. schreibt an Schuré und ermahnt ihn, Deutscher zu sein.“ (Zu Edouard Schurés, des Verfassers eines 1875 erschienenen Buches „Richard Wagner, son œuvre et son idée“, politischer Haltung siehe: Fritz Bronner: 1870/71. Elsaß-Lothringen. Zeitgenössische Stimmen für und wider die Eingliederung in das Deutsche Reich (Schriften der Erwin von Steinbach-Stiftung, 2 und 3), Frankfurt am Main 1970, Band 2, S. 263–270)

1.September 1870:
„Herrliches Gefühl, einzig durch einige Zeilen von Pr. Nietzsche (aus Hagenau) niedergedrückt, welcher den gräßlichen Zustand und die Ungenügendheit der Verpflegung auf den Schlachtfeldern mitteilt. Ist es nun endlich vorbei? … Pr. N. berichtet, die Franzosen redeten noch immer von der Eroberung des Rheins!“

2. September 1870:
„der Dr. [ein Arzt in Luzern] kommt und wird von R. furchtbar heftig angefahren, weil er meint, es sei doch *nit gut,* wenn man *Elsaß und Lotharingen den Franzosen wegnehme!* R. beleuchtet ihm die demoralisierende Schändlichkeit der neutralen Politik.“

3. September 1870:
„Schuré entpuppt sich als fanatischer Franzose, und das in wahrem Gymnasiasten-Stil.“

15. September 1870:
„Wir lesen die Broschüre von Wolfgang Menzel: Elsaß und Lothringen; sie stimmt mit R.s Ansichten überein. Die große Frage ist jetzt: was werden die Deutschen tun, Napoléon wieder einsetzen, dessen schmutzige Geldgeschichten (eigentlicher Grund des Krieges) nach und nach an das Licht traten?“ (zu Wolfgang Menzel siehe Bronner: 1870/1871. Elsaß-Lothringen, Band 1, S. 103–105)

27. Septenber 1870:
„Sehr guter Aufsatz vom Ästhetiker Vischer über Deutsche und Franzosen, derbe Wahrheiten. R. sagt: ‚Ja so ein Deutscher, der noch seine Pfeife raucht, der hat Gesinnung.‘ Dagegen in allen deutschen Blättern wahnsinnige Agitation für Herrn Jakoby.“ (zu Friedrich Theodor Vischer und zu dem Sozialdemokraten Jacoby siehe Bronner: 1870/71. Elsaß-Lothringen, Band 1, S. 71–73 und 137 f.).

23. Oktober 1870:
„Mathilde Schuré schreibt mir; sie ist trostlos über Elsaß und Lothringen!“

24. Oktober 1870:
„Ich schreibe an Frau Schuré, die mir französisch (gegen ihre Gewohnheit) schrieb; wir besprechen die traurige Stimmung dieser Elsässer, die nun mit Gewalt Franzosen bleiben wollen, die sie nie geworden sind! […] Abends lesen wir in einer Broschüre von Pr. Adolph Wagner aus Freiburg, vieles sehr Gute über Elsaß und Lothringen.“ (zu Adolph Wagner siehe Bronner: 1870/1871. Elsaß-Lothringen, Band 1, S. 76–78)

1. November 1870:
„R. empört über die Elsässer, sagt: ‚Sie sind unfähig, die Wahrheit in sich aufzunehmen, durch die fr. Erziehung sind sie gebrochen; und auf die Fähigkeit, die Wahrheit trotz Abneigung in sich aufzunehmen, kommt es an‘.“

6. November 1870:
„R. bringt einen Brief von der Mutter [Cosimas, Marie d’Agoult], welche mir einen Brief an den Kronprinzen von Preußen mitgibt, welcher den Zweck hat, Elsaß Frankreich zu erhalten!!!“

19. November 1870:
„Brief von Freund Schuré, welcher einen wütend französischen Aufsatz von sich schickt! R. ist empört darüber und sagt, ich sollte ihn fragen, ob Polen, Irland und andere Nationen jemals untreu geworden wären wie die Elsässer an Deutschland.“

30. November 1870:
„Unpolitischer Brief von Schuré, dem mein Wort, daß nichts das jammervolle Schicksal Deutschlands beleuchte als der Abfall von Elsaß, verglichen zu der Treue, mit welcher Polen, Ungarn, Irländer an ihrem Stamm festhalten, scheint einigen Eindruck gemacht zu haben.“

26. Dezember 1870:
„Gerne möchte man die Kaiserwerdung als würdige Feier B.’s begrüßen, allein die Regulierung des Elsasses durch Herrn v. Mühler läßt nicht viel Freude aufkommen!“

20. Januar 1871:
„Ich sagte R., daß ich meinte, der Hauptgrund, weshalb die Elsässer sich so scheuen, Deutsche wieder zu werden, liege in dem in Deutschland bestehenden Unterschied der Stände, während in Frankreich wirklich bürgerliche Freiheit wäre. R. sagt, es sei dies auch ein Übelstand, er hoffe aber, daß mit dem Kaiserthron auch ganz andere Verhältnisse entstehen werden.“

18. Februar 1871:
„Die deutsche Sache wird von allen besprochen, und R. faßt seine Ansicht dahin zusammen: ‚Wir danken es Bismarck, daß er es verhindert hat, daß aus Deutschland ein großes Elsaß geworden wäre‘.“

24. Februar 1871:
„Freude an Bismarck, der die französischen Elsässer binnen 48 Stunden ersucht, das Land zu verlassen.“

27. Februar 1871:
„Es ist die Rede, daß Metz nur geschleift wird, was R. sehr unangenehm. ‚Darum die ganze Hetz, um nur zu schleifen Metz‘.“

2. März 1871:
„In der Stadt Nachricht von der Annahme des Friedens durch die Versammlung und des ruhigen Einzuges unrer Truppen in Paris. Zwei Offiziere, denen wir begegnen und die R. erkennen, sagen mit angestrengt lauter Stimme ‚c’est une paix de dix ans‘.“

21. März 1871:
„Wenn Bayreuth uns abgeschlagen

wird, denken wir an Straßburg; und sogleich lesen wir in der Illustrirten Zeitung, daß der Herr Cerf (der Name sagt alles) vom deutschen Kaiser die Erlaubnis erhalten hat, in Str. ein Theater zu errichten."

9. Mai 1871:
„Ein Schwager Schuré's, Neßler, ein Musiker, der R. zufällig auf der Straße getroffen, meldet, daß Schuré nichts mehr mit der Politik zu tun haben will!"

3. Mai 1872:
„Viel [auch] über die Universität Straßburg gesprochen, ich erzähle ihm, wie schmählich die deutschen Professoren, die am meisten über die elsässische Frage geschrien hätten, ihre Berufung zu Erpressungen benutzt hätten. ‚Der deutsche Geist, wo ist er; wir sind ein armes, in unsrer Kultur gänzlich unterschnittenes Volk'." (Zu den Berufungen nach Straßburg siehe Stephan Roscher: Die Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg 1872–1902, Frankfurt a. M. 2006, S. 65–67)

17. September 1872:
„Eine große Freude macht ihm der in den Zeitungen ausgesprochene Gedanke eines Königreichs Alemannien mit dem Großherzog von Baden als König; ‚Das wäre das schönste deutsche Land', sagt R."

22. November 1872:
„Um 11 Uhr abgereist, um 6 Uhr in Straßburg. Unser Neffe Major Kessinger stellt sich ein, gleich darauf Freund Nietzsche." (Kessinger war mit einer Tochter von Wagners Schwester Luise Brockhaus verheiratet.)

23. November 1872:
„R. hat arge Kopfschmerzen, wir machen uns nach dem Münster auf; seltsame Eindrücke, französische Kultur überall, die Trachten viel anständiger als in Deutschland, die Leute höflich, bemühen sich, deutsch zu sprechen, doch drückt alles den Zustand [aus], den wir auf einem Bild dargestellt sahen: ‚elle attend', Geduld, aber keine Resignation. Besuch des Münsters. […] Diner in der Ville de Paris; das Hotel sehr herabgekommen, die Leute mürrisch. Nachmittags geht R. mit unserem Freund spazieren, sucht einen ehemaligen Bayreuther Pfarrer, jetzt Straßburger Zeitungsredakteur, auf, den der Dekan uns empfohlen. Ich schreibe unterdessen an Pr.[ofessor] Rohde […] . Abends zu Kessingers; viel über den Krieg gesprochen, da der Major alle großen Affairen miterlebt."

24. November 1872:
„Wiederum ins Münster gegangen; Frühjahrswetter […] Diner mit Kessingers und Nietzsche beim Restaurant Valentin, da die Leute im Hotel sehr unwillig und ungefällig sind. Heitere Stimmung; der Koch gut, Service schlecht, entschieden ist der ursprüngliche Besitzer fort, und ein Deutscher hat die Wirtschaft übernommen. Um 5 Uhr Abreise."

1. Dezember 1872:
„Darauf Besichtigung des [Kölner] Doms – kalter Eindruck; die Macht der Kirche, nicht die Andacht der Seelen spricht sich darin aus; wie viel lieber ist mir der Dom zu Straßburg."

2. Februar 1873:
„Bucher [Lothar B., ein Mitarbeiter Bismarcks] erzählt, wie besorgt um den weiteren Bestand des deutschen Reiches Bismarck sei, wie er die Handelsverbindungen stärke. – „Nur die Idealität fehlt", sagt. R., ‚diese Flunkerei mit der Straßburger Universität, diese Vernachlässigung aller Kunstanstalten, glauben Sie, daß sich dies nicht rächt'."

6. September 1873:
„Die Arbeit von Schuré ist, abgesehen von einigen Elsässereien, sehr interessant, er hat wirklich R. verstanden."

11. März 1874:
„R. spricht am Morgen von der deutschen Reichsstadt, wie er sie wünschte, am Zusammenfluß von Main und Rhein – „es ist wirklich den Elsässern nicht zu verdenken, wenn sie lieber in Paris als in Berlin sind. Aber von Kulturgedanken ist man entfernt, und von der ganzen Reichsgeschichte bleibt die preußische Uniform"."

7. Mai 1874:
„Es melden sich zwei Damen aus Straßburg, Freundinnen Malwiden's [von Meysenbug], ich führe sie auf das Theater [das Festspielhaus] und lade sie ein, den Abend mit uns zuzubringen. Vortreffliche, begabte und angenehme Frauen, aus Danzig gebürtig. Sie erzählen Trauriges von Straßburg, wo es noch schlimmer sei als am Anfang, und sie scheinen nicht zu glauben, daß wir das Elsaß behalten! Sie meinen auch, daß die deutschen Beamten es nicht recht verstünden, ihre Aufgabe zu lösen."

5. Februar 1878:
„R. schrieb unserem Freund Schuré, bittet ihn, ihm Tabak zu besorgen, und knüpft daran die Bemerkung, wenn er für Deutschland optiert hätte, welche Sprache könne er gegen die Deutschen führen, wie könnte er ihnen ihr Elend vorwerfen, während er in Frankreich nichts sei!"

26. September 1878:
„Am Nachmittag Freund W. mit einigen Patronats-Nachrichten, ein Student aus Straßburg meldet sich zum Deutschland Wagner's gegen das Deutschland Bismarck's, und der kleine Ort Pößneck wird von allen seinen Spitzen (fehlt nur noch der Nachtwächter) vertreten."

11. Juli 1879:
„In der Illustrirten zeigt mir R. die beiden Porträts: General Manteuffel, jetziger Gouverneur des Elsaß, und Lionel Rothschild! … Diese beiden Bilder sagen alles – Preußentum und Judentum!"

24. September 1879:
„Er [Wagner] sieht gut aus! Sagt mir immer, er wolle lange leben, und heute: daß er mit 82 Jahren durch die Via triumphalis in Metz reiten wolle!" (Anspielung auf den Besuch Kaiser Wilhelms I. in Metz)

24. Oktober 1879:
„Die Illustrirte interessirt R. durch Bilder aus dem Elsaß. Empfang des Kaisers, und die Pickelhaube ist wiederum der Gegenstand seines ganzen Widerwillens.
Der Ball des Reichsobergerichts gibt auch Veranlassung zu vielen Bemerkungen, ‚wie alles bei uns ernst und würdig ist, wir eröffnen das Obergericht mit einem Ball. Und diese Männer mit den Bärten! Der Bart ist schön und gut in der Wildnis, aber mit dem Frack'!"

13. November 1879:
„Neue Provinzen erobern und gar nicht sich fragen, wie man sie gewinnen könne, nicht daran, denken, wie man Holland, die Schweiz u. s. w. sich zu Freunden machte, gar nichts, und nur immer die Armee!"

25. November 1879:
„Vor der Ankunft unserer Gäste hatte er uns Insassen mitgeteilt, daß man von einer Annäherung Hollands an Deutschland spräche. R. frägt scherzend: ‚Sollte Bismarck große Gedanken haben'?"

28. März 1880:
„Abends Herr Tachard, sehr geräuschvoll über Elsaß und Bismarck. Er möchte Elsaß neutral und Metz als Bundes-Festung, worauf R. in leidenschaftlichster Weise erwidert: ‚Ich bin nicht für den jetzigen Zustand der Dinge eingenommen, ich finde ihn so schlimm als nur denkbar und erwarte so wenig von den Deutschen, daß, wenn ich 10 Jahre jünger wäre, ich nach Amerika zöge.
Doch wenn man mir mit den Empfindlichkeiten der Herren Franzosen kommt, und daß die es nicht ertragen können, daß eine Provinz, welche uns entrissen worden ist, von einem übermütigen Despoten zur Zeit, wo wir uns für unseren Glauben verbluteten, wieder zu uns komme, da sage ich: Hole sie alle der T– und die Franzosen müssen noch ein Mal geschlagen werden'."

28. September 1880:
„Freude an Ferry [Jules Ferry, französischer Ministerpräsident] und daß ein Unterrichts-Minister Minister des Auswärtigen würde: ‚Ich möchte, es ging bei uns her wie in Frankreich, gern überließ ich ihnen Metz. Es ist hier beim rechten Zipfel angefaßt'."

30. Dezember 1880:
„‚In 10 Jahren feiern die Franzosen das Centenaire der großen Revolution; bis dahin sind der Kaiser, Moltke, Bismarck tot; die Franzosen steuern ganz douce eine Milliarde jährlich für Armee und Marine, wir schrauben uns auch, können es aber nicht aushalten; ich glaube, sie werden uns schlagen und dann tun, was Bismarck mit Frankreich nicht getan hat, nicht gekonnt, weil es zu einheitlich ist; Deutschland in Provinzen teilen, einiges zu Belgien, ich sehe schon la haute franconie und wir alle als Schneider verwendet, wenn das Juden-Genie, der Juden-Napoleon dort kommen wird. Das ganze feste Europa wird in der Pomade untergehen. Wir immer verarmter, und – viel wird an dem Deutschen Reich nicht verloren gehen'."

20. Februar 1881:
„Und er gedenkt des Stückes ‚Numancia' [von Cervantes], des Kindes, das sich noch retten will und dann doch lieber stirbt, als ein lebendiges Zeugnis für den Triumph von Rom abgibt: ‚Ungeheuer wichtig aber', fügt R. höhnisch hinzu, ‚daß solch eine Stadt eingenommen wird', und wir gedenken Moltke's Rede gegen den Frieden und der Möglichkeit, welche damals in Frankreich war, den Frieden der Welt zu schenken, Festungen zu schleifen, Elsaß-Lothringen unabhängig wie Belgien und die kleinen Staaten entlastet von der Notwendigkeit, große Armeen zu halten."

31. Januar 1883:
„Ich habe R. aus der Revue d. d. M. einen Aufsatz von M. Ducamp über die Paris[er?] nach Sedan [gegeben], und er interessiert ihn auch, nur meint er, der Autor irre, wenn er annehme, daß Bismarck den Krieg mit Frankreich gewünscht und klug herbeigeführt habe. Er hätte eine unumgängliche Notwendigkeit vorausgesehen."

Die Äußerungen Wagners über Elsaß-Lothringen sind, wie man sieht, nicht einheitlich, der Wandel, dem sie unterworfen sind, läuft der Veränderung parallel, der Wagner nach 1871 sein Urteil über Bismarck und das junge Deutsche Reich, dessen Politik einen ihm nicht genehmen Lauf nahm, schlechthin unterzieht. Viele Äußerungen – nicht nur solche über die deutsche Politik – sind auf die übergroße Reizbarkeit des in den letzten Lebensjahren schwerkranken Künstlers zurückzuführen. Von daher erklärt sich das Stoßartige, Schroffe und manchmal weit Übertreibende vieler seiner Aussprüche (auch über Künstler wie seinen Freund und Schwiegervater Franz Liszt, über Freunde und Weggefährten wie Hans von Wolzogen). Das unmittelbar herausdrängende Gefühl bestimmt den Inhalt und den Ton vieler von Wagner getroffener Feststellungen; von daher rühren ihre Kürze und ihre Schärfe. Wenn man sich das vor Augen hält, darf man die immerhin weiter ausgreifende, grundsätzliche Argumentation der – freilich ebenfalls in einem Zustand der Gereiztheit – am 28. März 1880 gegenüber dem Franzosen Tachard getanen Äußerung wohl als Wagners letztes Wort zu Elsaß-Lothringen ansehen.

ue

Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aus Johann Michael Moscheroschs Schriften

„Schreit nicht juh',
ehe jhr uber dem Graben seyt."

„Es ist kein Dorff so arm,
es hat des Jahrs ein Kirchweyh."

„Ein jeder lern sein Lektion,
So wird es wohl im Hause stohn."

„Es soll sich jeder zu vorhin
selbsten bey der Nasen greiffen,
ehe er andere ropffet."

„Ordnungen ohne
Handhaben sind wie ein Glocke
ohne Schwengel."

„Der dir schaden kan,
den soltu nicht reitzen,
der dich fressen kann,
den soltu nicht beißen."

„Ein Schaff, das blöcket,
versaumpt ein Bissen."

„Sechs Stund schlaff ein Student,
sieben nimpt ein Wandersmann,
acht bedarf der Rebmann,
neun begert ein fauler Schlingel,
verschlaffener Heintz."

„Schneeweiß als ein Ofenloch."

„Wer spat ankompt, hat ubele
Herberg."

„Es bringt die Trunckenheit
mehr Leut umb
dann das Schwert."

Aus: Alsatia. Beiträge zur elsässischen Geschichte, Sage, Sitte, Sprache und Literatur. Herausgegeben von August Stöber. Neue Reihenfolge 1868–1872, Colmar 1873

Hinüber und Herüber

Streiff entlassen

Der Aufsichtsrat von PSA Peugeot Citroën hat den Vorstandschef des Unternehmens, den aus Lothringen stammenden Christian Streiff (54), aufgrund einstimmigen Beschlusses fristlos entlassen. Streiff war er im Februar 2007 von Airbus zu Peugeot übergewechselt. Sein Wirken bei Peugeot brachte bisher Einsparungen von 2,4 Milliarden Euro und den Abbau von 18 000 der 208 000 Stellen, doch sank 2008 der Umsatz um 7,4 Prozent auf 54,4 Milliarden Euro.

Auszeichung für Ungerer

Tomi Ungerer, aus dem Elsaß stammender Autor und Illustrator, erhielt am 28. November 2008 den erstmals verliehenen, mit 20 000 EUR dotierten „Prix de l'Académie de Berlin". Tomi Ungerer empfing den Preis am besagten Tag in der Akademie der Künste.

Sprachrettung?

Der französische Altpräsident Jacques Chirac hat eine Stiftung für den Schutz der kulturellen Vielfalt gegründet. „Die Vereinheitlichung der Kultur und der Skandal der Armut bedrohen unsere Sicherheit", sagte Chirac im Juni 2008 bei der Gründungsfeier. Die Chirac-Stiftung will sich auch um den Schutz bedrohter Sprachen kümmern. Zu den geförderten Vorhaben gehört die Betreibung eines Radiosenders, der in der vom Aussterben bedrohten Sprache der kongolesischen Pygmäen sendet. Wenn Chirac aussterbende Sprachen retten möchte, müßte er allerdings nicht bis in den Kongo gehen, er hätte dazu in seinem eigenen Lande, in Frankreich, genügend Möglichkeiten. Man denke nur an das Elsaß.

Militäraustausch

Angela Merkel, Bundeskanzlerin, und Präsident Sarkozy haben die geplante Stationierung eines deutschen Bataillons im Elsaß als historische Entscheidung gewürdigt. 600 bis 700 Bundeswehrsoldaten der deutsch-französischen Brigade werden auf französischem Staatsgebiet stationiert. Im Gegenzug bleiben rund 1 100 französische Soldaten der deutsch-französischen Brigade in Donaueschingen.

Oppenheimer-Nachlaß

Im Frühjahr 2009 erhielt die Stadt Straßburg ein Vermächtnis, das aus 50 000 Dollar (ca. 39 200 Euro) und 11 Gemälden (Schätzwert: rund 1,3 Millionen Euro) bestand. Das Geld war für karitative Zwecke bestimmt und ging an den „Centre Communal d'Action Sociale"; die Bilder, darunter zwei Ölgemälde von Jan Brueghel dem Älteren (1568–1625) und ein Porträt von Tintoretto (1518–1594) kamen in die Gemäldesammlung (Musée des Beaux Arts) im Straßburger Rohanschloß.
Das Legat entstammt dem Nachlaß von Ann L. Oppenheimer (geboren 1912 in Straßburg, gestorben 2008 in Paris), einer Tochter des Fabrikanten
Julius Oppenheimer (1874–1938). Die Familie stammte aus Frankfurt am Main und betrieb ab 1871 die Lederfabriken „Adler und Oppenheimer" in Lingolsheim und Straßburg. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Familie enteignet und ausgewiesen.

André-Weckmann-Pfad

Am 18. April 2009 weihte die Gemeinde Steinburg (Kreis Zabern/Saverne) einen vier Kilometer langen Rundweg ein, der durch Wald, Wiesen und am Ufer der Zorn entlang führt.
Der Pfad wurde in Zusammenarbeit mit der PONSE (Association de protection des oiseaux et de la nature de Steinbourg et environs = Vereinigung zum Schutz der Vögel und der Natur von Steinburg und Umgebung) geschaffen. Die Beschilderung besorgte der Vogesenclub.
An den beiden Zugängen erhält der Wanderer Hinweise auf Pflanzen und Tiere, die er bei diesem Rundgang zu sehen bekommen kann, und an acht Stellen des Wegs gibt es Gedichte zu lesen. Sie wurden von dem aus Steinburg stammenden Schriftsteller André Weckmann ausgewählt, nach dem der Pfad benannt ist.

Maurice Druon verstorben

Frankreichs früherer oberster Sprachhüter, der 1918 als Sohn des aus Rußland stammenden Lazare Kessel geborene Schriftsteller und Politiker Maurice Druon, ist im April 2009 gestorben. Er war 1966 in die Académie française gewählt worden und trat besonders als Wächter über die Reinheit der französischen Sprache hervor.